Nr. 61. 39. Jahrgang — Abend-Ausgabe. — Donnerstag, 3. Februar 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Hamburg.

Gerade zur rechten Zeit sind die Hamburger Wahlen gekommen. Sie lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß sich die größte Handelsstadt des Deutschen Reiches nicht länger nach preußischem Rezept regieren lassen will. Die Klassenwahl, die dem Hamburger Bürgertum vor vier Jahren wohl nicht ohne preußische Nachhilfe aufgezwungen wurde, ist den auf ihre Freiheit stolzen Hamburgern in der Seele zuwider. Der Ausfall der Wahlen vom Dienstag bedeutet einen schreienden Protest gegen das ungleiche Wahlrecht.

Selbst die reaktionären „Hamb. Nachr." sehen die Haupterscheinung dieser Wahl darin, „daß sie gezeigt hat, wie sehr die radikale Strömung Oberhand erlangt hat". Das Blatt tröstet sich allerdings damit, daß sich das Stimmverhältnis in der Bürgerschaft nur unwesentlich verschieben werde. Diese Annahme mag für diesmal bis zu einem gewissen Grade noch zutreffen, wenngleich es schon jetzt sicher ist, daß zum mindesten die „Vereinigten Liberalen" auch in stärkerer Zahl als bisher in die Bürgerschaft zurückkehren werden. Das Hamburger Klassenwahlrecht ist schon jetzt so gut wie abgetan; es wird in wenigen Jahren beseitigt werden. Der hamburgische Staat ist deshalb freilich nicht, wie die „Hamb. Nachr." meinen, dem Untergange geweiht, sondern er wird erst recht aufblühen, wenn er sich zum gleichen Wahlrecht durchgekämpft haben wird.

Wie stark der Wille der Hamburger Bürger zum gleichen Wahlrecht bei den allgemeinen Wahlen hervorgetreten ist, das ergibt sich aus einem Vergleich der Stimmenzahl, die auf die mehr oder weniger rückständigen Parteien fiel, mit den von den fortschrittlichen Parteien gewonnenen Stimmen. Zu den alten als „konservativ" oder „nationalliberal" anzusprechenden Parteien gehören die „Rechte", das „linke Zentrum" und die „Linke". Der freiheitliche Gedanke wird von den „Vereinigten Liberalen" vertreten, denen sich dann die „sozialdemokratische Partei" anschließt. Da die Bürger in zwei Klassen wählen, von denen die erste Klasse 24, die zweite aber nur 12 Bürgerschaftsmitglieder zu wählen hat, so stellt sich das Verhältnis zwischen Rückschritt und Fortschritt folgendermaßen:

Die rückschrittlichen Parteien:

	Anzahl der abgegebenen gültigen Stimmen in Wählergruppe 1	Anzahl der abgegebenen gültigen Stimmen in Wählergruppe 2	Verteilung der 36 Sitze Wählergruppe 1 (24 Sitze)	Verteilung der 36 Sitze Wählergruppe 2 (12 Sitze)
1. Fraktion der Rechten	32,581	15,751	5	—
2. Fraktion der Linken	40,611	22 858	7	1
3. Fraktion „Linkes Zentrum"	28 852	13 767	4	—
Im ganzen	102,044	52,376	16	1

Die fortschrittlichen Parteien.

	Anzahl der abgegebenen gültigen Stimmen in Wählergruppe 1	Anzahl der abgegebenen gültigen Stimmen in Wählergruppe 2	Verteilung der 36 Sitze Wählergruppe 1 (24 Sitze)	Verteilung der 36 Sitze Wählergruppe 2 (12 Sitze)
1. Sozialdemokratische Partei	8,632	133,939	1	8
2. Fraktion der „Vereinigten Liberalen"	41,644	48 465	7	3
Im ganzen	50,296	182,404	8	11

Daraus ergibt sich, daß die rückschrittlichen Parteien allerdings noch 17 Abgeordnete infolge der Klassenwahl gewinnen konnten, während die fortschrittlichen Parteien 19 gewannen, daß sie aber nur insgesamt 154,000 Stimmen aufbrachten, während die fortschrittlichen Parteien die stattliche Stimmenzahl von 232,000 verzeichnen konnten. Das Bemerkenswerteste an dieser Wahl ist aber, daß sogar von der privilegierten Wählerklasse mehr als 50,000 Stimmen für die Gegner der Klassenwahl abgegeben wurden. Damit wird der Beweis geführt, daß ein sehr großer Teil der privilegierten Wählerklasse selbst von der Klassenwahl nichts wissen will.

Und noch ein Punkt verdient erwähnt zu werden. In dem Augenblick, in dem sich die Anhänger des entschiedenen Liberalismus organisierten und zu einer tatkräftigen Reformpolitik aufrafften, in demselben Augenblick kam die sozialdemokratische Bewegung zum Stillstand. Die Sozialdemokratie blieb auf der Zahl von 140,000 Stimmen stehen, die sie schon vor drei Jahren erreicht hatte, während es die „Vereinigten Liberalen" bereits auf 90,000 Stimmen gebracht haben. Man wird aus dieser gerade unter den heutigen Verhältnissen sehr bemerkenswerten Tatsache den Schluß ziehen dürfen, daß es mit der sozialistischen Gefahr nicht so schlimm ist, sofern nur das liberale Bürgertum seine Pflicht tut. Zum mindesten kann diese Gefahr, soweit man von ihr sprechen darf, keinen Grund abgeben, das Volk durch Klassenrecht in die Opposition hineinzuhetzen.

Die leitenden und besitzenden Hamburger Kreise sind viel zu klug, als daß sie sich dem Willen der Bevölkerung mit der Stiernackigkeit mecklenburgischer „Ritter" widersetzen sollten. Wenn sie sehen, daß die Wähler, auch die „privilegierten", sich dem Klassenwahlrecht widersetzen, dann dürften sie es auch über Bord werfen, genau wie sie eine falsche Spekulation so schnell als möglich zu korrigieren suchen. Das Klassenwahlrecht hat in Hamburg Fiasko gemacht. Jetzt gilt es, auch in Preußen den Klassenstaat zu überwinden. Mögen hier die „Vereinigten Liberalen" ebenso wacker kämpfen wie ihre Gesinnungsgenossen an der Unterelbe.

Die prozeßlustige Prinzessin Luise.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Brüssel, 3. Februar.

Heute hat der belgische Ministerpräsident in der Kammer einen Brief der Prinzessinnen Stefanie und Clementine verlesen, in dem beide formell auf die Vermögensstücke verzichten, die der verstorbene König Leopold II. der sogenannten Koburger Stiftung vermacht hat. Wie erinnerlich ist, wurde vor kurzem festgestellt, daß das aus etwa 30 Millionen Kongoaktien bestehende Vermögen der Koburger Stiftung von Leopold II. zu Unrecht als sein Privateigentum angesehen worden ist. Die Summen werden daher vom belgischen Staate beansprucht. Der Vermittelung König Alberts ist es zuzuschreiben, daß ein Prozeß zwischen den beiden genannten Prinzessinnen und dem belgischen Staate durch die heute bekannt gegebene Verzichterklärung verhindert wird. Da die Prinzessin Luise jedoch nicht darauf verzichten will, dieses wenn auch zweifelhafte Erbteil zu beanspruchen, so dürfte sich der Prozeß mit ihr nicht vermeiden lassen.

Ermordung Deutscher in Abessinien?

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Addis-Abeba, 3. Februar.

Eine **Expedition** des **Deutsch-Abessiniers Maier** soll in Aussa-Land an der Grenze der Kolonie Dschibouti, wo sie eine Baumwollenkonzession ausbeuten wollte, **ermordet** worden sein. Die Tat ist vermutlich durch Ausstreuungen fremder Agenten veranlaßt, daß die Gesellschaft die Ausbeutung des Salzes im Bette des in einer Lagune sich verlierenden Hawasch-Flusses, des einzigen Reichtums des Aussa-Landes, beabsichtige. Die Expedition bestand aus **vier Europäern, darunter zwei Deutschen.**

Eduard Mygind.

Das Kretaproblem.

Eine türkische Note an die Schutzmächte.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 3. Februar.

Das neue griechische Ministerium hat die gegenwärtige Kammersession gestern geschlossen und die außerordentliche Session auf den 14. Februar einberufen. Diese soll neben der Erledigung der laufenden parlamentarischen Arbeit (Budgetanleihe usw.) nach Meldung des Athener „Times"-Korrespondenten über die Einberufung der Nationalversammlung die Entscheidung treffen. Danach scheint es, daß der König sich von der persönlichen Verantwortung über die Einberufung frei gemacht hat. Eine andere Frage aber ist, ob in der Kammer eine Majorität für die Einberufung einer Nationalversammlung gefunden werden wird. Im Falle die Kammer sie versagt, tritt das alte Dilemma ein, und es dürfte wieder auf den König ein Druck ausgeübt werden, diese Einberufung persönlich durchzuführen. „Vorläufig," so meldet der Korrespondent weiter, „ist kein besonderes Bedürfnis der Bevölkerung für die Verfassungsrevision vorhanden. Die Einberufung würde das einzig Gute haben, daß die Kammerneuwahlen hinausgeschoben werden und die Wahl und das Erscheinen von kretischen Abgeordneten hintangehalten wird." Danach muß es etwas überraschen, daß, wie aus Konstantinopel telegraphiert wird, die Pforte den vier Schutzmächten schon jetzt eine Note hat zugehen lassen, in der sie erklärt, wenn die Kreter bei den nächsten griechischen Wahlen Abgeordnete ernennen, werde die ottomanische Regierung genötigt sein, energische Maßregeln für die Verteidigung ihrer souveränen Rechte zu ergreifen.

In ihrem heutigen Leitartikel meint die „Times": „Die ottomanische Regierung hätte sich ruhig darauf verlassen können, daß die Mächte die Rechte der Türkei nicht antasten lassen würden. Jedenfalls würde England kein griechisches oder kretisches Abenteuer unterstützen." Das Blatt zitiert dann, offenbar zustimmend eine Aeußerung, die der bekannte Historiker Frederick Harrisons in der gestrigen Versammlung des britischen Zweiges des „Orientfriedensvereins" getan hat: „Der Friede auf der Balkanhalbinsel beruht in der Aufrechterhaltung des status quo und ich bin der festen Ueberzeugung, daß die Mächte keine Lösung, die der Sultan und das türkische Volk verwerfen, annehmen würden."

Friedliche Beteuerungen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 3. Februar.

„Paris-Journal" hat über die Lage im Orient bei der türkischen Botschaft und den Gesandtschaften

„The Gentleman from London."

Ein Epilog zu den Wahlen.

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 26. Januar.

Es war bitter kalt, als ich in einen Zug der South Eastern-Bahn stieg, um nach Hildenborough zu fahren, wo am Abend eine Premiere stattfinden sollte. Keine Premiere der gewöhnlichen Art, wie man sie jede Woche einmal in jeder größeren Stadt erleben kann, nein, eine Premiere in einem Dorfe, von allerdings anständigem Umfange, dessen Einwohner es sich zur Aufgabe gemacht haben, alljährlich ein „Home made"-Stück für wohltätige Zwecke aufzuführen. Alles war „Home made": das Stück, die Schauspieler, die Kostüme. Die charakteristische Dekoration war in Hildenborough von einem Hildenborougher gemalt worden. . .

Nach einer Fahrt von 55 Minuten war ich an Ort und Stelle. Als die Pforten des Thespistempels geöffnet wurden, strömte das ländliche Publikum herbei. Die eingesessene Gentry füllte die vordere Hälfte des sonst als Turnhalle benutzten Raumes. Die Damen in Abendtoilette die Herren meistens im Frack. Hier war nichts von der gedämpften unverständlichen Konversation der Londoner Salons zu spüren. Man unterhielt sich fröhlich und ungeniert über die Platzreihen hinweg, lachte laut, was den fröhlichen Gesichtern mit den blitzendweißen, nicht zu kleinen Zähnen nicht schlecht stand. Der Menschenschlag ist hier auf dem Lande noch sehr stämmig, man sieht Männern und Frauen die tägliche Uebung des Körpers an.

Das Orchester bestand aus einem vollständigen, gar nicht üblen — Pianisten, zu dem sich nach einiger Zeit ein zu spät kommender Geiger gesellte. Da es ihm nicht gelang, dem Pianisten auf seinem Instrument zu folgen, so gab er schließlich das Rennen auf.

Endlich ging der Vorhang in die Höhe, und der Dreiakter „The Gentleman from London" konnte beginnen. Das Stück hat Mr. John Johnson zum Verfasser, einen, wenn ich recht unterrichtet bin, recht wohlhabenden Rechtsanwalt in Hildenborough. Der Herr hat aus seiner großen geschäftlichen Praxis entschieden eine gründliche Kenntnis der intimen Verhältnisse seiner ländlichen Umgebung erworben. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, seinem Publikum das sozialistische Gespenst, das angeblich in England umgeht, vorzuführen.

Der Großgrundbesitzer eines ländlichen Ortes, Sir James Wootton, ein konservatives Parlamentsmitglied, ist, wie die meisten seiner Standesgenossen, eifrig bemüht, die nicht zu geringe Pacht von seinen Pächtern zu erheben, aber ebenso eifrig die Notwendigkeit der Erhaltung ihrer Wirtschaftsgebäude und Wohnstätten zu übersehen. Er ist dahinter gekommen, daß ihm in seinem Dorfe für die Neuwahlen ein Konkurrent in der Person eines Sozialisten erwachsen wird. Blutrote Flugblätter sind bereits verteilt, und ein sozialistisches Meeting steht in Aussicht. In seiner Pein sucht er seinen erprobten Verwalter Stevens auf, der eben die Mitglieder seiner durch die drei Heiraten seines Vaters stark im Orte verbreiteten, verwandtschaftlich komplizierten Familie um sich versammelt sieht. Sie alle dringen in den Verwalter, bei dem „Squire" wegen der Reparaturen ihrer immer mehr verfallenden Häuser vorstellig zu werden. Stevens sucht, obwohl es in sein eigenes Haus hineinregnet und die Decke der Wohnstube herabfällt, milde abzuwehren. Plötzlich erscheint Sir James, vollständig von dem Gedanken des Meetings und der Besorgnis, seinen Parlamentssitz zu verlieren, erfüllt, in der Versammlung seiner Pächter. Alle, die ihnen von Stevens empfohlene Reserve vergessend, bestürmen in höchst ungenierter Weise Sir James mit ihren verschiedenen Anliegen. . .

Um die Sippe loszuwerden, verspricht der Deputierte seinen Pächtern, die ja auch seine Wähler sind, alles, was sie wünschen, natürlich mit der frohen Absicht, nichts zu halten. Ihm brennt das Meeting auf der Seele, sein Parlamentssitz ist gefährdet, das Meeting muß hintertrieben werden. Wie dies zu geschehen hat, ist das Thema der Unterhaltung zwischen Sir James und seinem Verwalter. Stevens verspricht, wenn sein Haus repariert wird, sein Möglichstes dafür zu tun, daß es nicht stattfindet. Aber es kommt anders.

Der zweite Akt versammelt wiederum die komplizierte Stevensche Familie, plus einem Sohne. Disraeli James, der aus der Residenz kommt, wo er sich mit sozialistischen Ideen vollgesogen hat, die er, obwohl er sie nur halb verdaute, nun in der gröbsten und aufgeschmintetsten Weise als Proselytenmacher vorträgt. Es wird Disraeli James nicht schwer, die wegen der verzögerten Reparaturen angeärgerten Familie von dem alleinseligmachenden Sozialismus zu überzeugen. Unter Verteilung von roten Krawatten an die Männer und roten Halstüchern an die Frauen verpflichtet der neugebackene Sozialistenagent die Seinigen, auf dem am nächsten Tage stattfindenden Meeting, zu dem ein „Gentleman aus London" herüberkommen wird, zu erscheinen. Nur einer war nicht herumzukriegen, sein Bruder Robert, ein Mechaniker, der sich wie er selber mit dem Erfinden einer Flugmaschine beschäftigt. Körperlich ein Krüppel — aber ein heller Kopf — der Vertreter des gesunden Menschenverstandes in dieser einfachen und einfältigen Gesellschaft.

Endlich haben sich alle zurückgezogen, auch Robert als der letzte. Das Anschlagen eines Hofhundes führt ihn wieder in das Wohnzimmer, wo er einen Einbrecher entdeckt, dem er den Ausgang verstellt. Statt Lärm zu machen, drückt Robert den Verbrecher auf einen Stuhl und zwingt ihn, seine Lebensgeschichte zu erzählen, deren Leitmotiv natürlich lautet, daß er den Sozialisten in die Hände gefallen und das Opfer ihrer Lehren geworden ist.

Das greift Robert auf, er wird den Einbrecher zu dem Meeting an Stelle des seinen „Herrn aus London" schicken. Der Verbrecher, dem er verspricht, daß, wenn er den Vorschlag annimmt, ihm wegen seines Einbruchs nichts geschehen soll, willigt ein; er wird den Vorsitz der Versammlung übernehmen und geht dafür frei aus.

Im dritten Akt findet das Meeting statt. Der für den Vorsitz bestimmte „Gentleman" von London kommt verspätet an.

Die Versammlung wird inzwischen unter der Leitung des ungewaschenen Verbrechers abgehalten! Die Tribüne ist unmittelbar von der Familie Stevens mit ihren funkelnagelneuen roten Krawatten umgeben. Der Kerl auf der roten Rostra führt natürlich entsetzliche, gotteslästerliche Reden. Der gute Sinn der ländlichen Bevölkerung empört sich dagegen, und der Einbrecher wie die die Tribüne umgebenden Jünger Stevens' werden gräßlich zugerichtet. Hinzu kommt noch ein abkühlender Platzregen, und die ganze Familie Stevens kommt in toller Flucht nach Hause und schwört, niemals wieder sozialistische Anwandlungen haben zu wollen.

Die Mache des Stückes ist kindlich, die Charakterisierung der Personen aber oft vortrefflich. Die Figuren des Autodidakten und dickköpfigen, aber intelligenten Bäckers und Dorfvorlesers Robert, wie die eines unverbesserlichen jungen Wilddiebs Bill, der trotz seines Versprechens, an der Versammlung teilzunehmen, lieber in den Wald gelaufen ist, um ein bißchen zu wildern, sind gut gezeichnet. Bill erscheint mit zwei aus den Schlingen gelösten Kaninchen, die er mit den roten Sozialdemokratenkrawatten dekoriert hat, triumphierend in dem Augenblick zu Hause, als der gestrenge Sir James sein Gericht über die kurierten Sozialisten hält. Es wird ihm von dem für jeden guten Witz zugänglichen Squire seine neue Wilddieberei verziehen, ja er wird sogar großmütig zum zweiten Wildhüter ernannt. Vortrefflich ist auch der von einem Gentleman gespielte Squire in seiner Eitelkeit und seiner Hohlköpfigkeit, in seiner egoistischen „Anhänglichkeit" an die Bewohner seiner Ländereien und der gründlichen Verachtung aller ihm obliegenden Pflichten diesen gegenüber, gezeichnet. Vortrefflich die lange, dürre Aufstagette Tante Eliza, eine stark gereifte Jungfrau, und die dicke Wäscherin. In sehr losem Zusammenhange mit dem Stück erscheinen noch am Schluß der glück-